

ELiS_e

[e'li:zə]

<Essener Linguistische Skripte_elektronisch>

Peter Braun

**„Mit uns, lieber Professor,
bleibt es beim alten, unentwegt.“
Über die Sprache in der Literatur
bei Theodor Fontane**

*Faszination
Sprache*

elise@uni-essen.de

<http://www.elise.uni-essen.de>

„Mit uns, lieber Professor, bleibt es beim alten, unentwegt.“ Über die Sprache in der Literatur bei Theodor Fontane

Peter Braun (Duisburg-Essen)

So lässt der Erzähler Th. Fontane die Kommerzienrätin Jenny Treibel im gleichnamigen Roman (1892) sprechen; das Modewort ‚unentwegt‘ hat es ihm angetan. Mit heiterer Ironie charakterisiert er den Mentalitätswechsel, das Bourgeoise der Aufsteigerin J. Treibel (1. Kap.):

„Jetzt ist sie nun rundlich geworden und beinah gebildet, oder doch, was man so gebildet zu nennen pflegt, und Adolar Krola trägt ihr Arien aus Lohengrin und Tannhäuser vor. Denn ich denke mir, daß das ihre Lieblingsopern sind. Ach, ihre Mutter, die gute Frau Bürstenbinder, die das Püppchen drüben im Apfelsinenladen immer so hübsch herauszuputzen wußte, sie hat in ihrer Weiberklugheit damals ganz richtig gerechnet. Nun ist das Püppchen eine Kommerzienrätin und kann sich alles gönnen, auch das Ideale, und sogar ‚unentwegt‘. Ein Musterstück von einer Bourgoise.“ – „Herrliches Modewort, und nun auch bis in die Villa Treibel gedrungen.“

So sinniert „der aus seiner Obersekunda kommende Professor“ Willibald Schmidt, der dem Autor Th. Fontane wohl am nächsten steht und dessen Erzählweise scherzhaft als ‚das Schmidtsche‘, als ‚Schmidtiana‘ charakterisiert wird (7. Kap.):

„Das sind so Schmidiana. Du warst immer fürs Anekdotische, fürs Genrehaftige. Mir gilt in der Geschichte nur das Große, nicht das Kleine, das Nebensächliche“, lässt Fontane den „emeritierten Gymnasialdirektor Friedrich Distelkamp“ sagen, worauf W. Schmidt erwidert, das Nebensächliche gebe einem „dann immer das eigentlich Menschliche.“

Mit diesen Zitaten ist schon einiges gesagt zum Inhalt, zu den Figuren und vor allem zur Erzählweise des Romans, den Reich-Ranicki zu den zwanzig Romanen des ‚Kanons der Literatur‘ rechnet; der ‚Stechlin‘ ist leider nicht dabei. In kaum einem anderen Roman treten der primäre Inhalt, das Geschehen, direkte Beschreibungen so stark hinter die Kunst des Erzähltwerdens zurück: Th. Fontane als Meister des heiter reflektierenden, des ironisch distanzierenden Erzählens.

Die kurzen Textausschnitte lassen einige Erzählmerkmale schon hervortreten: die Personen und deren Namengebung; Frau Bürstenbinder, Distelkamp; die berufliche und gesellschaftliche Stellung der vorkommenden Personen: Kaufleute, Adelspersonen, Offiziere, Künstler, Professoren, Lehrer, das Personal; die Vorliebe für Augenblicksbildungen: ‚Schmidtiana‘, ‚Weiberklugheit‘; Anspielungen auf welt- und kunstgeschichtliche Ereignisse: ‚das Große‘ der Geschichte, das Bourgeoise; Zitate, Sprichwörter, Redensarten und anderes mehr. Zu den Erzählbezügen solcher Personen gehören historisches und literarisches Wissen, das Bildungswissen gymnasialer Herkunft und Prägung; das alles im bürgerlichen Haus der Treibels, als ‚Treibelei‘: der Kommer-

zienrat, stellenweise auch als ‚Berlinerblaufabrikant‘ charakterisiert, die Kommerzienrätin „aus dem kleinen Laden in der Adlerstraße,“ ein literaturkundliches Kontrastprogramm mit leicht kabarettistischen Zügen. Das Ganze kulminiert bei ‚Schmidts Abend‘, dem ‚Kränzchen‘, das sieben Gymnasiallehrer, „von denen die meisten den Professorentitel führten“, unter der Namengebung „Die sieben Waisen Griechenlands“ regelmäßig veranstalten. Man staunt über die gebildeten Gespräche, über die Kenntnisse, vor allem über die große Belesenheit der Personen, doch Fontane lässt seine Figuren nicht vordergründig brillieren, er spielt mit ihnen, mit ihrer Zitier- und Anspielungsfreude und gönnt dem Leser kaum eine ‚Schmunzelpause‘.

Zuerst nun einiges zu Fontanes Erzählfreude an den sprechenden Namen. An ‚Schmidts Abenden‘ treffen sich also „Die sieben Waisen Griechenlands“. Schon mit deren Namen wird deutlich, wie überlegen humorvoll die Gymnasiallehrer mit dem gymnasialen Bildungswissen umgehen: Neben Willibald Schmidt und Friedrich Distelkamp lernt der Leser „die Professoren Rindfleisch und Hannibal Kuh“ kennen, „(...) zu welchen beiden sich noch Oberlehrer Immanuel Schultze gesellte, sämtlich vom Großen-Kurfürsten-Gymnasium.“ Hinzu kommen der Französischlehrer „Doktor Charles Etienne“ und der Zeichenlehrer „Friedeberg“. Immanuel Schultze, „meist in der Opposition und außerdem ein Gottfried-Keller-Schwärmer, hatte seinerseits ‚Das Fähnlein der sieben Aufrechten‘ vorgeschlagen.“ Doch man blieb bei dem Schmidtschen Vorschlag ‚Die sieben Waisen Griechenlands‘, das ‚a‘ verändere die ganze Situation und erziele „den denkbar höchsten Standpunkt, den der Selbstironie“. (6. Kap.)

Mit sprechenden Namen charakterisiert, ironisiert Fontane viele andere Personen des Romans. Zu einem ‚Diner‘ (‚Dinner‘ und ‚Lunch‘ kommen auch schon vor) hat Jenny Treibel „zwei adlige Fräuleins“ eingeladen, „blaues Blut, das hier in der Köpenicker Straße so gut wie gar nicht vorkommt.“ Im Flüsterton kommentiert Kommerzienrat Treibel ihre Namen (2. Kap.):

„Zwei Damen vom Hofe, die korpulente: Frau Majorin von Ziegenhals; die nichtkorpulente: Fräulein Edwine von Bomst. – Ich würde (...) eine Vertauschung der Namen für angezeigt gehalten haben.“ Fontane geht noch einen Schritt weiter: „Klopstock war Dichter, und ein anderer (...) hieß Griepenkerl.“

Im dritten Kapitel lässt Fontane ‚Fräulein Honig‘, ein ‚Gesellschaftsfräulein‘, auftreten, „deren herbe Züge sich wie ein Protest gegen den Namen ausnahmen.“ – Im Mittelpunkt des Abends steht „ein junger Engländer, der sogar Nelson heißt (...), ein Sohn von Nelson & Co aus Liverpool,“ von den meisten Besuchern bewundert und mit englischen Halbsätzen traktiert, der aber trotz seines ‚weltberühmten Heldennamens‘ die Seeschlachten von Abukir und Trafalgar nicht besonders unterscheiden kann. Als Kurzbesucher kann er sich die vielen Namen nicht merken, nennt den Leutnant ‚Vogelsang‘ etwas respektlos ‚Leutnant Sangevogel‘: „Wir nennen ihn gewöhnlich Vogelsang. Aber ich habe nichts dagegen, ihn umzutaufen,“ kommentiert Corinna, die Tochter Schmidts, die menschlich attraktivste Figur des Romans. Zu den Gästen des Abends gehören auch die ‚beiden Felgentreus‘, die mit Liedern und Arien zum Gelingen des Festes beitragen sollen.

Die Erzähllust an den sprechenden Namen hat Fontane an Th. Mann und G. Grass vererbt. In Th. Manns ‚Königliche Hoheit‘ gibt es einen Arzt mit dem durchgängig festen Namen ‚Doktor Überbein‘. Und wer erinnerte sich nicht gerne an die Figuren und Namen der ‚Madame Chauchat‘ und des ‚Mynheer Peepkorn‘ im ‚Zauberberg‘! G. Grass gibt einen gewissen Dank an sein Vorbild Th. Fontane zurück, indem er die Hauptperson seines Romans ‚Ein weites Feld‘

Fonty⁴ nennt. Der Romantitel ist ja dem Romanschluss von ‚Effi Briest‘ entlehnt: „Ach, Luise, laß ... das ist ein zu weites Feld.“ Fonty ist sogar in Neuruppin geboren und paraphrasiert das dortige Fontane-Denkmal als ‚die sitzende Bronze‘.

Die folgenden Textbeispiele führen zu einem anderen Thema:

Corinna, die aufgeschlossene Tochter Schmidts, unterhält sich im ersten Kapitel mit Jenny Treibel: *„Alles möchte reich sein, und ich verdenke es keinem. Papa freilich, der schwört noch auf die Geschichte von dem Kamel und dem Nadelöhr.“*

Schmidt im Gespräch mit Distelkamp (6. Kap.): *„Schon Attinghausen, der doch selber alt war, sagte: ‚Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit‘.“*

Schmidt zu Distelkamp im gleichen Kapitel: *„Du kannst dir nicht vorstellen, daß jemand, der Tüten geklebt und Rosinen verkauft hat, den alten Priamus ausbuddelt, und kommt er nun gar ins Agamemnonsche hinein (...), so gerätst du in helle Empörung.“*

Jenny Treibel beobachtet die Anfahrt der vielen Gäste vor ihrem Haus (2. Kap.): *„Daß Treibel es auch versäumen mußte, für einen Nebeneingang Sorge zu tragen (...): Jetzt marschiert jeder Küchenjunge durch den Vorgarten, gerade auf unser Haus zu, wie wenn er mitgeladen wäre. (...) Außerdem ist es unklug, dem Neid der Menschen und dem sozialdemokratischen Gefühl so ganz nutzlos neue Nahrung zu geben.“*

Das Gemeinsame der Textbeispiele: Sie enthalten mehr oder weniger deutliche Anspielungen. Dazu sagt G. von Wilpert im ‚Sachwörterbuch der Literatur‘, S. 21: „Anspielung, in Rede und Schrift verkappter Hinweis (Andeutung) auf eine als bekannt vorausgesetzte Person, Begebenheit oder Situation.“ Die Anspielungen der Beispiele verweisen auf die Bibel (Matthäus 19, 24), auf Schillers ‚Wilhelm Tell‘, auf Schliemanns Ausgrabungen in Mykenä und auf das Aufkommen der Sozialdemokratischen Partei Ende des 19. Jahrhunderts. In den meisten seiner Romane operiert Fontane mit einer Fülle von Anspielungen, dies noch mehr in seinem Roman ‚Der Stechlin‘, dabei wird viel historisches und kulturelles Wissen beim Leser vorausgesetzt. Fontanes Romane können auch als Gesprächsromane bezeichnet werden; die Gespräche der Personen bewegen sich manchmal auf hohem Niveau; hinzu kommt, dass die Geschehnisse nicht vordergründig beschrieben, sondern scherzhaft bis ironisch erzählt werden. Das heißt, beim (heutigen) Leser wird viel Vorwissen vorausgesetzt. Bei der geringen Belesenheit mancher Studenten dürften die Rezeptionsschwierigkeiten, die hermeneutischen Horizontverschiebungen noch größer geworden sein.

Hier noch einige Textbeispiele mit Anspielungen auf als bekannt vorausgesetzte Personen und Begebenheiten. W. Schmidt, Gymnasialprofessor und Protagonist Fontanes (6. Kap.):

„Ich bedaure mitunter, Urgermane, der ich bin, daß wir nicht auch irgendwelche Bezugsquelle für ein bißchen Schliff und Politesse haben (...). Diese schreckliche Verwandtschaft zwischen Teutoburger Wald und Grobheit ist doch mitunter störend. Friedeberg ist ein Mann, der wie Max Piccolomini (...) der ‚Sitten Freundlichkeit‘ allzeit kultiviert hat, und es bleibt eigentlich nur zu beklagen, daß seine Schüler nicht immer das richtige Verständnis dafür haben. Mit anderen Worten, sie spielen ihm auf der Nase.“ – Schmidt über einige seiner Kollegen (6. Kap.): *„Verzeih die kleine Malice. Rindfleisch ist überdies ein kreuzbraver Kerl, nomen est omen, und eigentlich der beste, besser als Kuh und namentlich besser als unser Immanuel Schultze. Der hat's hinter den Ohren und ist ein Schlieker. Er grient immer und gibt sich das*

Ansehen, als ob er dem Bilde zu Sais irgendwie und -wo unter den Schleier geguckt hätte, wovon er weit ab ist. Denn er löst nicht mal das Rätsel seiner eigenen Frau“ (vgl. Schiller ‚Das verschleierte Bild zu Sais‘).

Die meisten der vielen Anspielungen verweisen auf historische Personen und Ereignisse sowie auf literarische Figuren, doch stellenweise bezieht Fontane sich sogar auf Begebenheiten seiner Zeit. Da er das Gesagte zumeist durch eine Person sprechen lässt, wirkt es nicht so absolut (wie viele Zitate im ‚Büchmann‘), sondern es wird personal gebrochen, relativiert.

Majorin von Ziegenhals zu Kommerzienrat Treibel, auf Leutnant Vogelsang zeigend (3. Kap.):

„Sagen Sie, cher Treibel, (...) wie kommen Sie zu dem Gespenst da drüben? Er scheint noch ein Vorachtundvierziger; das war damals die Zeit des sonderbaren Leutnants; aber dieser über-treibt es. Karikatur durch und durch. Entsinnen Sie sich noch eines Bildes aus jener Zeit, das den Don Quijote mit einer langen Lanze darstellt, dicke Bücher um sich her.“

Und einige Zeilen weiter äußert sie ein Urteil, das man im heutigen Deutschland immer wieder hören kann: „Überhaupt, Kommerzienrat, warum verlieren Sie sich in die Politik? Was ist die Folge? Sie verderben sich Ihren guten Charakter, Ihre guten Sitten ...“ Politik verderbe den Charakter, eine solche Meinungsäußerung schon (oder sogar) bei Th. Fontane? Das überrascht. Nicht selten kreisen die Gespräche um Konservatismus und Fortschritte im 19. Jahrhundert. An einer Stelle wettet Vogelsang gegen den ‚Pseudokonservatismus‘ (4. Kap.):

„Unsere Sache besteht nicht bloß darin, den fortschrittlichen Drachen zu bekämpfen, sie besteht auch in der Bekämpfung des Vampyradels, der immer bloß saugt und saugt.“

Und Corinna im Gespräch mit Marcel, ihrem späteren Verlobten (Kap. 5): *„Ich erfreue mich, dank meiner Erziehung, eines guten Teils von Freiheit, einige werden vielleicht sagen, von Emanzipation, aber trotzdem bin ich durchaus kein emanzipiertes Frauenzimmer. Im Gegenteil, ich habe gar keine Lust, das alte Herkommen umzustößen, alte gute Sätze, zu denen auch der gehört: ein Mädchen wirbt nicht, um ein Mädchen wird geworben.“*

Über Anspielungen in einzelnen Romanen Fontanes könnte man besondere Arbeiten schreiben (lassen). Doch im Weiteren soll nun etwas über die Ad-hoc-Bildungen, auch Gelegenheits- und Augenblicksbildungen genannt, gesagt werden. Manche von ihnen sind außerhalb ihrer Kontexte erklärungsbedürftig, gerade bei diesem Stilmittel zeigt sich der Wert der Texteinbettung. Darüber hinaus, das ist nicht unwichtig, profitieren sie von der ‚Wortbildungsfähigkeit‘ (J. Grimm) der deutschen Sprache, gemeint sind vor allem die motivierten Komposita. Im Blick auf die deutsche Sprache spricht der englische Sprachhistoriker A. C. Baugh von ‚self-explaining compounds‘, von Selbstbeschreibungen: vgl. Holzbank, Holztisch, Lederjacke, Ledergürtel; doch Beispiele wie Holzauge, Leideform, Tätigkeitswort usw. zeigen auch die Grenzen auf. Für Erzähler in Erzählungen sind motivierte Zusammensetzungen ein besonders beliebtes Stilmittel; die Sprecher, Schreiber können in ungezählten Kombinationen die Kreativität des Erzählens zum Ausdruck bringen, so auch und vor allem bei Theodor Fontane; hier einige einprägsame Beispiele:

„Das sind Mittelalterlichkeiten“ (3. Kap.);

„... die Ziegenhals (...), kapitales Weib, und muß ihrerzeit ein geradezu formidables Festungsviereck gewesen sein“ (4. Kap.);

- „Bekämpfung des Vampyradels“ (4. Kap.);
 „der Nichtgrüßer“ (4. Kap., in Anspielung auf ‚Wilhelm Tell‘);
 „in deinem Oberlehrerohre“ (5. Kap.);
 „unser altes Evarecht“ (5. Kap.);
 „sie liberalisieren und sentimentalisieren beständig“ (7. Kap.);
 „Treibel war ein Frühauf“ (8. Kap.);
 „ein Zweig (...) ist unter König Christian gegraft worden“ (8. Kap.);
 „beide standen überhaupt auf Plauderfuß“ (8. Kap.);
 „so wird einem alten Großvater himmelangst dabei“ (9. Kap.);
 „ein Gleichgültigkeitsgespräch“ (10. Kap.);
 „die in Zivil erschienenen Sommerleutnants“ (11. Kap.);
 „dann hatte sie gleich immer ihre Träne un sind immer wie Stehränen, die gar nicht runter wollen“ (11. Kap., ‚die Schmolke‘ über Jenny Treibel).

Der Erzähler Th. Fontane liebt stilistische Besonderheiten bei der Substantivierung: ‚die ganze Treibelei‘, ‚das Schmidtsche‘, ‚die Hamburgerei‘ u. a. Er erlaubt sich sogar adjektivische Substantivierungen, zu denen es gar keine Adjektive gibt, beispielsweise ‚Kochbuchliches‘, es gibt kein ‚kochbuchlich‘; weitere Beispiele dieser Art:

- „der Ausbau des Kommerzienrätlichen“ (3. Kap.);
 „halb ins Kakerlakige fallen“ (9. Kap.);
 „etwas Kuchiges“ (10. Kap.);
 „für das Landpartieliche sorgen“ (10. Kap.);
 „meine Professorlichkeit“ (14. Kap.).

Hervorzuheben ist auch, dass Fontane viel von der erzählerischen Integration von Redensarten, Sprichwörtern und Zitaten hält; doch auch hier bleibt er seiner Erzählhaltung treu, indem er diese Stilmittel scherzhaft bis ironisch, also distanzierend und nicht affirmativ verwendet:

Kommerzienrat Treibel sinniert über das lateinische Zitat Ovids ‚gutta cavat lapidem‘ (2. Kap.; ‚Steter Tropfen höhlt den Stein‘): „Der alte Willibald Schmidt würde sich freuen, wenn er mich so zitieren hörte, vorausgesetzt, daß es richtig ist. Oder vielleicht auch umgekehrt; wenn drei Fehler drin sind, amüsiert er sich noch mehr; Gelehrte sind nun mal so.“ Als Jenny Treibel mit ihren Gesangsdarbietungen beginnt (4. Kap.), bemerkt Treibel, „der eben eine neue Zigarre nehmen wollte (...): ‚Meine Ruh‘ ist hin ... Und mit der Ihrigen, meine Herren, steht es nicht viel besser.“

Andere Beispiele dieser Art: „Beide standen auf einem Plauderfuß“ (8. Kap.) – „Der Gebrannte scheut das Feuer“ (9. Kap.) – „Je später der Abend, je schöner die Leute“ (11. Kap.).

Aus dem 12. Kapitel noch ein Beispiel der besonderen Art: Der ‚Berlinerblaufabrikant‘ Treibel ist ein Mann der Prosa („der Prosa gehört die Welt“): „Du siehst aus, als wäre dir die Gerste verhagelt“, sagt er zu seiner Frau. Jenny Treibel, ganz eine Frau der Lyrik („Ich habe mich an Gedichten herangebildet“, 1. Kap.), gefällt dieser Vergleich gar nicht: „Ich glaube, Treibel, du könntest dich mit deinen Vergleichen etwas höher hinaufschrauben; verhagelte Gerste‘ hat einen überaus ländlichen (...) Beigeschmack.“ Daraufhin Treibel mit fast

proseminarlicher Genauigkeit: *„Liebe Jenny, die Schuld liegt, glaube ich, weniger an mir als an dem Sprach- und Bilderschatze deutscher Nation. Alle Wendungen, die wir als Ausdruck für Verstimmungen und Betrübnisse haben, haben einen ausgesprochenen Unterschichtscharakter, und ich finde da zunächst nur noch den Lohgerber, dem die Felle weggeschwommen.“*

In einigen seiner Romane verrät Fontane eine geschulte, heitersüffisante Beschäftigung mit Neologismen und Entlehnungen aus dem Englischen. Auch der Bezug zum Französischen scheint beim Nachfahren aus einer Hugenottenfamilie noch lebendig zu sein, das zeigt sich jedenfalls in Gesprächsszenen der ‚sieben Waisen‘. Im 7. Kapitel plaudern sie über Alfred de Musset und über George Sand (= Lucille Aurore Dupin); und Doktor Charles Etienne zitiert Sätze wie ‚comprendre c’est pardonner‘ und ‚les défauts de ses vertus‘; das seien „so recht eigentlich die Sätze, wegen deren sie gelebt“ habe.

Aber das Englische bleibt, sprachlich und landeskundlich, im Mittelpunkt des Interesses; Fontane war eine Zeitlang als Korrespondent in London tätig. Und im Roman gibt es ja die Figur des Mr. Nelson, des Sohns der Firma ‚Nelson & Co aus Liverpool‘.

Von den englischen Halbsätzen war schon die Rede (3. Kap.): „O, to be sure“ – „British oaks and British hearts“ – „O splendid“. „O, no, no, sagte Nelson. Nichts Weiblichkeit; always quick and clever (...), das is was wir lieben an deutsche Frauen.“ Der ‚zapplige Heldennamensvetter‘ protestiert mit „oh, for shame“, als der militaristische Vogelsang mehrmals „Ja, meine Herren, ich bin Soldat“ hervorstieß, ist empört wegen des „Unterschlagens aller anwesenden Damen“. Und Kommerzienrat Treibel fragt im 8. Kapitel „die Honig“, „wie sie Mr. Nelsons englische Aussprache gefunden habe, von der mehr oder weniger überzeugten Ansicht ausgehend, daß es jeder von einem Berliner Schulrat examinieren Erzieherin ein kleines sein müsse, dergleichen festzustellen.“ Die Honig wollte „diesen Glauben nicht gerne zerstören.“ Sie beschränkte sich darauf, „die Korrektheit von Mr. Nelsons A anzuzweifeln und diesem seinem A eine nicht ganz statthafte Mittelstellung zwischen der englischen und schottischen Aussprache dieses Vokals zuzuerkennen, eine Bemerkung, die Treibel ganz ernsthaft hinnahm.“

Nach so viel Stilistik etwas Grammatisches, die Beispiele sprechen für sich:

*„... trotzdem ich doch auch nicht
in einem Trappistenkloster geboren und großgezogen bin“ (7. Kap.);
„trotzdem wir die Königsfahne mit ihnen gemeinsam haben“ (4. Kap.);
„trotzdem ich ihr Vater bin“ (7. Kap.).*

Fontane verwendet ‚trotzdem‘ als konzessive Nebensatzkonjunktion, das beobachtet man auch bei anderen Schriftstellern seiner Zeit; die Konjunktionen ‚obgleich‘, ‚obschon‘ scheint er nicht zu kennen. – „Wegen dem Alfred de Musset“, auch so etwas kommt vor (7. Kap.); früher wurden ‚wegen‘ und ‚trotz‘ mit dem Dativ konstruiert: vgl. ‚trotzdem‘, ‚trotz allem‘, ‚trotz alledem‘. Im Schweizerischen und Österreichischen gilt diese Regel bis heute; im ‚deutschländischen Deutsch‘ von heute scheint man die alte Konstruktion wieder bevorzugen zu wollen.

Fontane erlaubt sich manche erzählerisch eingebettete Anmerkungen zur Fremdwortdiskussion des 19. Jahrhunderts; hier zwei besonders gelungene Beispiele, zur Abwechslung einmal aus dem ‚Stechlin‘ (1899). ‚Tante Adelheid‘, die konservative Schwester des eher liberalen Dubsav Stechlin, tritt im Roman als gestrenge und gefürchtete ‚Domina‘ des Klosters Wutz in Erscheinung. Als der Neffe Woldemar sie mit seinen Freunden besucht, klagt sie darüber, dass sein

Telegramm zu spät angekommen sei, dabei gerät sie in kulturgeschichtlich und sprachkritisch interessante Überlegungen hinein (7. Kap.):

Das Telegramm „geht über Gransee, und der Bote muß weit laufen. Aber sie wollen ihm ein Rad anschaffen, solches, wie jetzt überall Mode ist. Ich sage Rad, weil ich das fremde Wort, das so verschieden ausgesprochen wird, nicht leiden kann. Manche sagen ‚ci‘, und manche ‚schi‘...“ Sie spricht über das Aufkommen des Fahrrads in der Mark Brandenburg, damals auch ‚Veloziped‘ genannt; die Schweizer sprechen heute noch vom ‚Velo‘. Und zu den originellsten Anmerkungen zur Alternative Fremdwort/deutsches Wort gehört wohl die Äußerung des alten Stechlin (6. Kap.): „... ich muß frische Luft haben. Vielleicht erstes Zeichen von Hydropsie. Kann eigentlich Fremdwörter nicht leiden. Aber mitunter sind sie doch ein Segen. Wenn ich so zwischen Hydropsie und Wassersucht die Wahl habe, bin ich immer für Hydropsie. Wassersucht hat so was kolossal Anschauliches.“

Schließlich ein paar Sätze zum inhaltlichen Ausgang des Romans; am Ende stehen zwei Verlobungen. Corinna darf Leopold, den Sohn der Teibels, nicht heiraten, dafür sorgt die Kommerzienrätin Jenny Treibel, „eine geldstolze Frau, die den Apfelsinenladen vergessen hat“ (14. Kap.). An kaum einer anderen Stelle wird Fontanes ironische Kritik so scharf und direkt (15. Kap.):

„Aber bewerben und bewerben ist ein Unterschied. Gesellschaftlich, das geht eine Weile; nur nicht fürs Leben. In eine Herzogsfamilie kann man allenfalls hineinkommen, in eine Bourgeoisfamilie nicht. Und wenn er, der Bourgeois, es auch wirklich übers Herz brächte – seine Bourgeoise gewiß nicht, am wenigsten, wenn sie Jenny Treibel, née Bürstenbinder heißt.“

Die Treibels wollen „ihren Leopold zwischen lauter Juwelen und Goldbarren setzen.“ Corinna wird ‚Doktor Marcel Wedderkopp‘ heiraten. Und am Hochzeitstag kommt ein Telegramm „vom stammverwandten Volk der Briten“, das mit Jubel aufgenommen wird (16. Kap.); „England expects that every man will do his duty ... Unterzeichnet John Nelson.“

Literatur:

Fontane, Theodor: Werke. Berlin und Darmstadt 1958.

Braun, Peter: Selbstbeschreibungen: motivierte Komposita im Deutschen und anderswo. In: Muttersprache 2004, Heft 3.

Bünting, Karl-Dieter: Auf gut Deutsch. Köln 1986.4

Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur. 1964.

